

# Das leere Blatt

Arif Naqvi

**A**rif, wie unhöflich du bist!“ Meine Mutter schimpfte. Ich achtete nicht darauf. Ich weiß doch, es ist ihre Gewohnheit zu schimpfen, und es ist eine Art, ihre Liebe zu zeigen.

Wenn meine Abreise von Lucknow näher rückt, am letzten Tag, bekomme ich stets solche Schimpferei zu hören. Gleich wird sie sagen: „Dein Blut ist weiß geworden. Dein Herz ist Stein geworden. Du hast kein Gefühl mehr. Nicht einmal an meine Gesundheit denkst du. Monatlang schreibst du mir keinen Brief. Weißt du nicht, unter dem Fuß der Mutter liegt das Paradies.“

Es war der Tag meiner Abreise. Für den Abend war ich zu einer Veranstaltung der Hindi-Urdu Sangam-Gesellschaft eingeladen, die Freunde von mir vorbereitet hatten, um mich zu ehren; und danach, in der Nacht, würde ich Lucknow verlassen und nach einigen Tagen in Delhi wieder zurück nach Berlin fliegen. Meine Urlaubstage gingen zu Ende.

Vom frühen Morgen an hatte ich meine Zeit damit verbracht, Reisevorbereitungen zu treffen und mich von Verwandten und Freunden zu verabschieden. Jetzt wollte ich mich ein wenig ausruhen. Ich legte mich aufs Bett und schloss die Augen. Nebenan hielt sich mein Onkel auf, unter dessen Obhut ich in diesem Haus aufgewachsen war. Er war beim Lesen des Korans eingeschlafen, und sein Kopf lag auf der heiligen Schrift. Draußen im Innenhof spielten Kinder Kricket mit einem Gummiball. Halim, der alte Diener, der jetzt einen langen Bart trug, wusch meine Hemden, und Bua, die Amme meines Cousins, schimpfte mit Jamal. Auch diese beiden Diener waren schon sehr lange in unserem Haus und sie stritten jeden Tag miteinander, sodass wir als Kinder unseren Spaß dabei hatten. Inzwischen war Guddu gekommen, mein 16-jähriger Nefte. Er hatte sich zu mir gesetzt und damit begonnen, meinen Kopf zu massieren. Er wusste, dass es mir angenehm sein würde. Es hat Zeiten gegeben, da ich den Kindern einen Anna dafür gab, jetzt reichte ein Anna nicht mehr aus, man musste mehr bezahlen. Doch manchmal drückten sie mir den Kopf, ohne etwas dafür anzunehmen, so als wollten sie mich dafür belohnen, dass ich nach Hause gekommen bin. Ich empfand den Druck der Hände von Guddu und öffnete nicht die Augen. Ich wollte nicht, dass seine Hände aufhörten, meinen Kopf zu massieren.

„Arif, wie unhöflich du bist!“ Ich hörte wieder das Schimpfen der Mutter. Ich lächelte, ich fühlte mich wohl. „Farida

sitzt schon lange hier. Geh zu ihr!“ Die Mutter betonte jedes ihrer Worte. Farida? Ich war erstaunt. Ich hatte Farida doch gestern Abend erst besucht und mich von ihr verabschiedet. Ich dachte an eine Cousine von mir, die einige Jahre jünger ist als ich, schon neun Kinder hat und immer dicker geworden ist. Ihr Mann Iqbal Husain, ist Rechtsanwalt und bis heute schlank und drahtig. In der Kindheit hatten wir Farida stets geneckt und noch heute machen wir uns über ihre Fülligkeit lustig. Doch sie ist nie verärgert, lacht nur und sagt: „Bruder, ich habe immer großen Hunger. Ich kann überhaupt keine Schlankheitskur machen.“ Farida. Ich stand auf und ging ins Zimmer hinüber. Dort saß eine Frau. Sie war mager, mit welchem Gesicht, eingefallenen Wangen und flachen Brüsten. Eine fremde Frau. Ich nahm an, sie müsse in Not sein und zu meinem Onkel wollen. Ins Haus meines Onkels kamen immer viele Leute. Früher war er Leiter der Stadtbehörde, inzwischen ist er pensioniert. Er gilt als strenggläubiger Mann, er befolgt genau die religiösen Riten, er ist höflich, hilfsbereit, ehrlich – ein Heiliger. Den ganzen Tag über kommen deshalb Leute zu ihm, um etwas zu erbitten: eine Empfehlung für eine gute Stellung oder für den Schulbesuch der Kinder, homöopathische Medikamente oder Sprüche zum Beispiel gegen Fallsucht. Kam einer mit einem schneeweißen Hahn, der keinen einzigen dunklen Fleck hatte, freuten wir uns besonders. Der Onkel nahm ein Gebetbuch, betete, und als er das Gebet beendet hatte, pustete er auf ein Messer, schlachtete den Hahn und schrieb mit dem Blut einen heiligen Spruch auf. Er schrieb den Spruch zehnmal, einen davon bekam derjenige, der den weißen Hahn gebracht hatte, und die übrigen neun verteilte mein Onkel an Arme, die keinen solchen Hahn bringen konnten. An so einem Tag bekamen wir Hühnerfleisch zu essen; nur der Onkel aß nichts davon, sonst, so sagte er, bleibe der Spruch ohne Wirkung. Einer seine Söhne ist in Kanada, er ist Arzt. Eine Tochter lebt mit ihrem Mann in Nigeria und unterrichtet dort. Die zweite Tochter ist Lehrerin in Lucknow und kümmert sich um ihren Vater. Der jüngste Sohn ist auf der Suche nach Arbeit und einer Frau. Mitunter hat er eine Annonce aufgegeben, die Post darauf gelesen, die Familie besucht, um die Braut zu bekommen; doch keine gefällt ihm, er lehnt alle ab. Der Onkel hat zu ihm gesagt, solange er sich nicht entschieden habe, möge er den Onkel in dieser Sache auch nicht konsultieren.

Ich nahm auch jetzt an, die fremde Frau müsse aus Not gekommen sein. Ihr hagerer Körper und die eingefallenen Wangen verrieten, dass sie Not leidet. Vielleicht ist sie krank, dachte ich, vielleicht sucht sie Arbeit, vielleicht

zieht sie umher! „Bruder, wie geht es Ihnen?“ Sie fragte mich, sah mich an und nickte mir zu. Erst jetzt, da ich sie so sah, kamen Bilder von vor zehn, fünfzehn Jahren zu mir zurück. Ein sechzehn-, siebzehnjähriges Mädchen; ein geschmeidiger, schlanker Körper, wie eine Knospe; ein schmales Gesicht; unter den langen Wimpern große, honigfarbene Augen, die eine seltsame Ausstrahlung hatten. Sie war eine Verwandte von mir, Farida. Ich hatte sie seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Von ihrer Schönheit und ihrer schönen Stimme wurde damals viel in meiner Familie gesprochen. Manchmal hatten wir ihre Stimme mit der von Lata Mangeshkar verglichen. Farida hatte auch im Rundfunk gesungen. Auch ihr Bruder Mumtaz hatte dort gesungen.

Mir war, als träumte ich! Wie man sich doch verändern kann! „Wie geht es Ihnen?“ Ich fragte aus Höflichkeit. Sie antwortete mir nicht. In ihren Augen lag Schmerz. Ich wich ihren Blicken aus. Auch damals hatte ich Farida nur flüchtig kennengelernt, ich hatte sie längere Zeit nicht gesehen. Doch jetzt, da sie vor mir saß, kam es mir vor, als ob ich sie schon sehr lange kenne, als wäre sie eine nahe Verwandte von mir! „Farida, willst du nicht für deinen Bruder singen?“ sagte meine Mutter. Auf Faridas Gesicht zeigte sich Nervosität. „Ja, singen Sie! Ich möchte Sie auch hören!“, drängte ich. „Bruder, in meiner Brust ist nicht mehr viel Kraft, und die Adern des Halses schwellen leicht an.“ Sie sprach schnell und nervös. „Trotzdem, singen Sie doch etwas!“ „Gib nicht an, Farida! Sing mal! Der Bruder kommt nicht jeden Tag“, drängte auch meine Mutter. Farida schaute mich an, als wollte sie sagen: „Bruder, lachen Sie nicht! Sie sollen aber nicht lachen!“ „*Mera djivan kora kaga, kora hi rah gaya...*“, Mein Leben ist ein leeres Blatt und ist leer geblieben...“ Ihre Stimme klang sanft und ausdrucksstark. Sie betonte die Worte des Liedes so, dass sie

zu Herzen gingen. Obwohl, ich spürte es deutlich, in ihrer Brust war wirklich nicht mehr viel Kraft. „Mein Leben ist ein Blatt und ist leer geblieben...“ Die Adern ihres Halses schwellen an, der Schmerz schwang im Raum. Sonst war es still. Ich fühlte, wie sich die Haare an meinen Armen sträubten. Sie könnte im Film singen, dachte ich. Was fehlt ihr denn? Ihre Stimme ist lieblich und ausdrucksstark, voller Schmerz; sie beherrscht die Kunst der Melodieführung. Sie ist nicht schlechter als Lata und Asha; auch ihr Gesicht und ihre Figur sind nicht weniger eindrucksvoll. Ihre Wangen sind zwar eingefallen, doch bei gutem Essen könnten sie wieder erblühen; ausgewählte Kleidung könnte ihre Figur wieder zur Geltung bringen! Ich stellte mir vor: Farida in einem Farbfilm. Sie ist die Hauptdarstellerin, ihre zarte Stimme erklingt und Dillip Kumar, Sunil Dutt, Rajendra Khanna, Amitab Bachchan laufen ihr mit Blumen in den Armen entgegen, um sie zu beglückwünschen. Der Duft der Blumen erfüllt die Atmosphäre... „Mein Leben ist ein leeres Blatt und ist leer geblieben...“ Plötzlich brach ihre Stimme ab. Sie versuchte, weiterzusingen, doch es gelang ihr nicht. Aus ihren Honigaugen rannen Tränen. „Das ist mein Leben“, sagte sie, stand auf und verließ das Zimmer. Die Mutter kam zu mir. Farida habe großen Kummer. Bei ihren Schwiegereltern schätze man nicht ihren Wert. Das seien ungebildete und konservative Leute. Sie dürfe nicht mehr singen und nicht musizieren. Ihre drei Kinder müsse sie versorgen, ihren Mann bedienen. Sie muss die Schwiegereltern betreuen, kochen, waschen und scheuern. Ihr Leben sei zerstört, meinte Mutter. „Was macht ihr Mann?“, fragte ich. „Ach, du kennst ihn. Das ist der, der damals in unserem Haus zur Miete wohnte, ehemaliger Landbesitzer. Er tut überhaupt nichts. Er hat ein Diplom und tut nichts. Möglich, dass sie noch etwas Land in Malihabad besitzen. Ich bin jedenfalls froh, dass sie mein Haus verlassen haben!“

Unten links: Arif Naqvi zusammen mit dem bekannten Urdu-Poeten Faiz Ahmad Faiz in Naqvis Berliner Heim.

Unten rechts: Arif Naqvi (links) bei der Übergabe seiner Bücher an den ehemaligen indischen Präsidenten Fakhruddin Ali Ahmad in den 70-er Jahren in Neu Delhi.

Bilder: Arif Naqvi, [www.arif-naqvi.com](http://www.arif-naqvi.com)



te, Sie hatten doch die Heirat vermittelt!“ Die Mutter protestierte: „Wie konnte ich wissen, dass die Familie so grausam und dumm ist! Die Eltern von Farida hatten mich gebeten zu vermitteln, und ich hatte gedacht, es sei doch eine wohlhabende Familie, da müsse es ihr gutgehen!“ Sabiha sagte jetzt nichts mehr. Draußen im Hof spielten die Kinder noch immer Krieket mit dem Gummiball. Mein Onkel lag noch immer schlafend über den Koran gebeugt. Der Ventilator an der Decke schien stillzustehen.

Ich könnte mit Sunil Dutt sprechen, dachte ich, oder mit einem anderen Bekannten vom Film! Sie könnten Farida einen Platz beim Film einräumen! Es wird nicht schwer sein für sie, das zu arrangieren. Faridas Leben könnte wieder erblühen, es könnte wieder schön werden! In der Reihe von Lata, Asha, Waheeda Rahman, Saira Bano, Sharmila Tagore könnte noch ein Name erscheinen! Und doch. Sie hat einen Mann! Sie hat drei Kinder! Meine Gedanken rissen ab.

Am Nachmittag, als ich auf der Versammlung saß und die Worte der Leute über mich hörte, klang Faridas Stimme

immer noch in mir. „Mein Leben ist ein leeres Blatt und ist leer geblieben... Bruder, das ist mein Leben!“

Inzwischen sind Jahre vergangen. Ich habe Farida nicht wiedergesehen. Immer wenn ich nach Lucknow kam, mied sie unser Haus. Vielleicht wollten ihre Schwiegereltern nicht, dass sie uns besucht?

Wie wird es ihr gehen? Vielleicht hat sie noch einige Kinder bekommen. Vielleicht sind die Adern ihres Halses noch mehr hervorgetreten, die Brust ist noch schwächer geworden, die Wangen sind noch mehr eingefallen, und es fällt ihr immer schwerer, ihr Lied zu singen.

„*Mera djivan kora kagaz, kora hi rah gaya...*“, Mein Leben ist ein leeres Blatt und ist leer geblieben.“

*Aus dem Urdu übersetzt von Arif Naqvi selbst..*

#### Zum Autor

Arif Naqvi schreibt Kurzgeschichten in Urdu. Er lebt seit vielen Jahrzehnten in Berlin.

## Warten auf Divakar

### Kurzgeschichte

Sharad Upadhyaya

Vorwort von Heidemarie Pandey

**Der indische Autor Sharad Upadhyaya hat sich als Verfasser von Kurzgeschichten und satirischen Texten in Hindi einen Namen gemacht. Auch die Kurzgeschichte „Warten auf Divakar“ spielt mit satirischen Anklängen. Sie führt uns in das Milieu des Hindi-Literaturbetriebs. Ein alternder, frustrierter Schriftsteller ist glücklich, einen jungen Verehrer gefunden zu haben, der scheinbar seine Ideale teilt. Im Grunde lechzen aber beide nach Anerkennung und Ruhm. Und so nimmt die sich anbahnende „Guru-Schüler-Beziehung“ eine plötzliche Wende, die das Potenzial hat, das Verhältnis zwischen Lehrer und Belehrttem in sein Gegenteil zu verkehren. Die Kurzgeschichte greift damit eine Tendenz auf, die im modernen Indien immer häufiger zwischen den Generationen zu beobachten ist. (HP)**

**H**eute war er früh aufgewacht. Es war Winter. Noch war es nicht hell. Der Himmel wartete, rot gefärbt, auf den Sonnenaufgang. Seine Frau war, wie immer, bereits auf. Sie hatte schon gebadet und war dabei, die Gefäße für ihre Andacht zu reinigen. Als sie sah, dass er aufgestanden war, brachte sie ihm Wasser und

ging in die Küche, um Tee für ihn zu kochen. Er ging hinaus, um die Zeitung zu holen.

Die Nachbarschaft erwachte allmählich. Auf dem Dach des Nachbarhauses tranken Sharmaji und seine Frau ihren Tee. Die Straße belebte sich langsam. Die Leute kamen aus den Häusern, um ihren Morgenspaziergang zu machen.